Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



12. März 1915 — München / 2. Jahrgang — Nummer 10

1915 Wochenkalender (5675) תרעה			
	März	Adar אדר	ויקהל פקודי
Samstag	13	27	פ׳החודש Gottesd.: Morgens Haupsyn. 8½. Herzog Rud.-Str. 7½. Sabbath-Ausgang $6.^{55}$ Neumondankündigung
Sonntag	14	28	
Montag	15	29	יום כפור קטן
		Nisan ניסן	
Dienstag	16	1	ראש חדש
Mittwoch	17	2	
Donnerstag	18	3	
Freitag	19	4	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6—. Herzog Rud.-Str. 6¼.

Inhalt:

Jüdische Solidarität

Nichts ist kleinen Menschen gefährlicher, als eine große Zeit. Neben allem Erhebenden und tief Beglückenden bedeutet sie doch auch für jeden eine große innere Gefahr, die nämlich, sich durch ihre Größe überwältigen und zu ihrem willenlosen Sklaven machen zu lassen.

Es ist das Wesen jeder großen Epoche, daß sie nur von einem einzigen großen Gedanken, einer einzigen, alle hinreißenden Empfindung erfüllt ist. Die Einseitigkeit ist aber notwendigerweise etwas Außergewöhnliches, Vorübergehendes; unterwerfen wir uns kampf- und widerstandslos völlig ihrer Gewalt, dann geben wir eine große Anzahl innerer Werte preis, deren wir später, wenn der Sturm der großen Epoche verbraust ist, wieder bedürfen werden. Nichts ist daher in solchen großen Zeiten für jeden einzelnen notwendiger, als seine seelischen und geistigen Werte gegen den Ansturm der Zeitleidenschaft zu stützen und so das Große, Erhebende der Gegenwart zu erleben, ohne doch die Ideale und Ideen, die man bisher hoch gehalten, preiszugeben.

Selten haben Menschen eine größere, gewaltigere Zeit erlebt, als es uns in diesen Monaten vergönnt ist. Wie notwendig es ist, dem Ansturm dieser Monate bei aller Hingabe an die sie erfüllenden Erlebnisse standzuhalten, erkennt jeder, der ruhigen Blickes um sich schaut. Weil wir gegenwärtig ganz und gar von nationaler Begeisterung erfüllt sind, halten sich viele für verpflichtet, ihrem Glauben an die Menschheit zu entsagen. Weil uns jetzt nur der Gedanke des Krieges beherrscht, haben Tausende das Ideal des einstigen Völkerfriedens, das ihnen bisher heilig gewesen war, preisgegeben. Weil wir alle in diesen Tagen völlig in den Dienst des Vaterlandes und des Staates aufgehen, erklären falsche Propheten die Postulate der Vervollkommnung und Ausbildung der Einzelindividualität für überwundene Dinge. Man kann diese Beispiele um viele andere vermehren. Ueberall zeigt es sich, wie sehr die Menschen den Gefahren der großen Zeit erliegen und so statt durch sie seelisch bereichert zu werden, nur ärmer und hohler aus ihr hervorzugehen drohen.

Für niemand ist diese Gefahr größer als für uns Juden. Die schwierige seelische Situation innerlich widerstreitender und dennoch zu versöhnender Elemente, in die der Nichtjude durch den Krieg versetzt worden ist, besteht für uns Juden auch in normalen Zeiten. Sie ist das Charakteristikum und die Quintessenz unseres Galuthdaseins; daß wir Menschen sind und Juden bleiben wollen, daß wir Bürger unserer nationalen Vaterländer und zugleich auch Glieder des internationalen jüdischen Volkes sind ,dies ist ja der schwere, tiefe, seelische Konflikt, den unter den herrschenden Daseinsbedingungen des jüdischen Volkes nie völlig überwinden zu können, das tiefste Motiv unserer nationalen Renaissancebewegung bildet. Es ist nur natürlich, daß dieser Krieg diesen Konflikt erheblich verschärft hat. Denn der Krieg, der die Staaten entzweit, scheidet notwen-

digerweise auch uns. Als Deutsche hassen wir die Engländer, sind wir Feinde Rußlands und Frankreichs, als Juden aber sind wir uns bewußt, in diesen Ländern Brüder, Stammesgenossen zu besitzen, die die heiligsten Traditionen der Vergangenheit, die tiefsten Hoffnungen für die Zukunft unzertrennlich mit uns verbinden.

Diesem Konflikte gegenüber, in dem wir uns befinden, kann es für jeden guten Juden nur eine Haltung geben: er muß trachten, ihn zu überwinden. Der aber verdient alle Verachtung und Verurteilung, der vor diesen Aufgaben feige die Flucht ergreift und die Konflikte, in die uns die Zeit versetzt, so lösen will, daß er eines der widerstreitenden Elemente einfach preisgibt.

Es ist recht traurig, konstatieren zu müssen, daß es deutsche Juden gibt, die diesen Konflikt von deutschem Patriotismus und jüdischer Solidarität so zu überwinden suchen, daß sie die letztere aufgeben. Beispiele solcher Art haben wir bereits erlebt. Um nur zwei der krassesten zu nennen: In der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" in einem Artikel „Krieg und Kultur" schreibt Ludwig Geiger im Anschluß an die Nachrichten über furchtbare Pogrome in Rußland folgende Worte: „Gewiß trauern wir darüber, aber werden wir je wieder in der Lage sein, oder auch nur den Willen haben, den Glaubensbrüdern im Osten zu helfen? Wird uns, wie wir hoffen, der endgültige Sieg beschieden, sollen dann wirklich wieder Millionen nach Rußland fließen, nach dem Feindeslande, um die Wunden zu heilen, die Neid und Haß unseren Glaubensbrüdern geschlagen?" Und noch krasser tritt diese Art in folgendem Satze zu Tage, die ein Herr Hermann Becker im „Hamburger Israelitischen Familienblatt" niederzuschreiben vermag: „Die erste große Lehre für das Verhältnis der Juden zu den andern Bekenntnissen ist: Es gibt kein internationales Judentum!" Man könnte gewiß noch andere Beispiele zitieren. Die zwei mögen genügen. Sie zeigen mit hinreichender Deutlichkeit, wie sehr bereits so manche deutsche Juden der Gefahr dieser großen Zeit erlegen sind, indem sie es für ihre Pflicht halten, Leugner der jüdischen Solidarität und damit Verräter am Judentum zu werden. Denn darüber mag man sich doch völlig klar sein: Wer die jüdische Solidarität leugnet, zerstört — bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt — den Grundpfeiler der Existenz der jüdischen Gemeinschaft. Ein einziger flüchtiger Blick in die jüdische Geschichte genügt, um uns darüber zu belehren: Was uns bislang durch alle Jahrhunderte der Verfolgung und Unterdrückung erhalten hat, war einzig und allein unsere Solidarität. Hätte es vor Jahrhunderten nur ein deutsches oder französiches oder russisches Judentum gegeben, es gäbe schon lange mehr überhaupt kein Judentum. Und wenn man daher heute, in einer Zeit, da allein in Polen zwei Millionen Juden existenlos geworden sind, da in Galizien Zehntausende Hab und Gut, Heimat und Erwerb verloren haben, da blühende jüdische Gemeinden und Institutionen vernichtet worden sind, und die Blüte unserer Jugend auf den Schlachtfeldern fällt, wenn man heute an dem Prinzip der jüdischen Solidarität rüttelt, dann legt man damit die Axt an die Grundsäule des Judentums, dann wird man zum Verräter an ihm.

Ich will hier nicht von all den vielen logischen, historischen, moralischen und politischen Gründen sprechen, die solche Anschauungen, wie sie Professor Ludwig Geiger oder Herr Becker darlegen, als durch nichts begründet, als falsch und unhaltbar erscheinen lassen. Es gibt Dinge, die einem so heilig sein müssen, daß jede Polemik über sie einfach unmöglich ist. Einem frommen Gläubigen erscheint es als Sünde, mit einem Gottesleugner über die Existenz Gottes zu streiten; ein wahrer deutscher Patriot wird es mit Entrüstung von sich weisen, einem anderen die Berechtigung der Existenz des deutschen Vaterlandes beweisen zu sollen. Wo es um die Grundlage unseres Daseins geht, gibt es keine Debatte und kein logisches Argumentieren; da kann nur das Gefühl entscheiden; da heißt es: Sein oder Nichtsein; wer sich noch als Jude fühlt, wird keinen Moment an seiner Treue zum jüdischen Volke, zur jüdischen Solidarität schwanken können; wer es aber vermag, unsere Solidarität zu leugnen, der ist uns innerlich schon verloren.

Alle jene deutschen Juden aber, die noch die Treue zum Judentum im Herzen tragen — und wir meinen, es ist die erdrückende Mehrzahl — mögen angesichts solcher Erscheinungen nur das eine bedenken: kann das patriotische Empfinden, kann die Liebe und Treue zum Vaterland rein und tief sein, wenn sie ein Jude nur durch den Verrat am Judentum sich erkaufen zu können glaubt? Oder heißt es nicht, das Vaterland entwürdigen und entweihen, wenn man meint, es gebiete uns Juden, Verräter zu werden an unserer jahrtausend alten Geschichte, an unserer uralten Gemeinschaft, an den Millionen unserer verfolgten, unterdrückten, leidenden Brüder? Hier wie in allen großen Konflikten der Menschenseele ist der wahre Weg nicht feige Flucht, sondern die tapfere Ueberwindung, heißt die Parole nicht Entweder-Oder, sondern Sowohl-als auch, ist das letzte Ziel nur die harmonische Synthese und Versöhnung beider.

Nur wenn das deutsche Judentum sich dessen bewußt bleibt, wird es sich als dieser Zeit wirklich würdig erweisen und darf sicher sein, durch das Erlebnis dieser großen Epoche wahrhaft bereichert und geadelt zu werden, statt wie so viele kleine Seelen durch sie erdrückt und verarmt worden zu sein.

N.-n.

Skizzen aus dem Felde

Von Felix A. Theilhaber.

Wloclawek. Jüdische Notabeln sitzen beisammen. Einige sprechen, wie man sagt, ein reines Polnisch. Solche, die zu Hause sich nur in Mammeloschen (Muttersprache = Jüdisch-Deutsch) verständigt hatten. Krieg. Dreimal waren die Deutschen Herren der Stadt, dreimal die Russen. Als die Deutschen das erstemal hier waren, taten sie, als wenn sie das Land nicht lassen wollten. Sogar eine offizielle Bahnverbindung mit Deutschland wurde eingeführt. Dann kamen die mißverstandenen strategischen Rückzüge, die Wiederbesetzung durch die Russen, polnische Denunziationen, kosakische Greuel.

Niemand weiß den Ausgang des Kampfes, niemand ahnt die Bedingungen des Friedens. Wird Wloclawek österreichisch oder deutsch werden, oder russisch bleiben? Zu große Freundschaft mit den Deutschen kann sehr gefährlich werden. Den Gutsbesitzer Hoffmann, den alle, die um mich herum sitzen, kennen, haben die Russen deshalb aufgehängt. Die Polen haben seit den letzten großen antisemitischen Bewegungen, seit der Boykottaktion die Freundschaftsbande mit den Juden zurückgewiesen. Und die Russen? . . . .

Wenn ich über die Straße gehe, meide ich meine polnisch-jüdischen Freunde. Ich will sie nicht in Verlegenheit bringen. Arme Menschen, wurzellos, rechtlos, die vor der Zukunft bangen müssen, weil sie nicht wissen, für welches Volkstum sie Mars verschachert.

*

In Wloclawek erscheint ein polnisches Blatt, klerikal-antisemitisch. Da steht: Ein Jude wollte seiner Ware eine jiddisch geschriebene Rechnung beilegen. Da aber polnisch die Amtssprache der Stadt ist, wurde er vom Bürgermeister bestraft. So geschehen unter der deutschen Obrigkeit. Und Tags darauf lese ich: Der Jude bittet die polnischen Leser um Entschuldigung. Er habe zwei Rechnungen beigelegt, eine in Polnisch, eine in Jiddisch, da sein Käufer schlecht Polnisch könne. Natürlich wisse er, daß das Polnische die Amtssprache sei. Armer Jid, lehrt dich der Pole so mores?

*

Ich bin mit zwei Juden bei der deutschen Verwaltung. Wegen der Herausgabe einer jiddischen Tageszeitung. Aber sie wird nicht gestattet, weil für Jiddisch keine Zensoren da sind.

Wenn schon einmal die Juden sich auf sich selbst besinnen und ihre eigenen Wege gehen wollen, will es nicht das Schicksal. Sie müssen sich irgend wo anschließen, an die Polen, Deutschen, Russen. Nur nicht für sich selbst.

* * *

Nachts in Kutno. Winter und Dunkelheit. Ich forsche nach Tee, finde irgend jemand, den ich kaum sehen kann, und folge ihm, da er uns Tee verkaufen will. Durch ein paar Gassen, dann über holpriges Pflaster in einen Flur. Ich taste mich langsam zurecht. Der Mann vor mir packt mich am Arm, um mich zu führen. „Herr Offizier", sagt er, „habt keine Furcht vor mir; ich bin ein Jude."

* * *

Gombin. Elf Uhr, als unser Bataillon einrückt. Alle Häuser belegt, alle Scheunen voll Menschen. Es kommen immer neue Truppen. Ich finde mich kaum zurecht. Dort ist unser Bataillon. Es geht zu einem Holzbau hinüber. Ich suche mir noch eine Unterkunft beim Stab, der in den zwei kleinen Räumen einer jüdischen Schneiderswitwe unterkommt. Als ich wieder nach den Leuten sehe, höre ich welche noch an der großen Holzbaracke streiten. Einige sind nicht hineingekommen und fluchen fürchterlich. Und ich gehe die Treppen, die von außen sich emporwinden, hinauf. Die, die dort innen gepfercht liegen, sind glücklich. Draußen beneiden sie die Menschen, die noch Platz finden in der Synagoge von Gombin. Noch nie haben sich Nichtjuden so um ein Plätzchen in der Judenschule bemüht. (m.)

Eiserne Kreuze

und andere Auszeichnungen.

Aschaffenburg. Den bayr. Militär-Verdienstorden 4. Klasse mit Schwertern erhielt Dr. Rosenthal, Stabsarzt d. Res.

Bamberg. Ernst Werner, Train-Leutnant, Sohn des Justizrat Werner, 1. Vorst. d. isr. Kultusgemeinde. — Den bayr. Verdienstorden erhielt Hauptmann Oskar Schlesinger. — Das bayr. Verdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern: Sonnenfeld, Gefr. im 4. bayr. Landwehr-Inf.-Reg.

Bayreuth. Dr. Wilhelm Strauß, Oberarzt d. Res., z. Z. Bataillonsarzt bei einem hessischen Regiment.

Brückenau. Das bayr. Militär-Verdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern erhielt Willi Finsterwald, Infanterist beim Reg.-Stab des 3. bayr. Armeekorps.

München. Ferdinand Braun, Einj.-Freiwill. i. 1. bayr. schweren Reiterreg., stud. phil.; Kurt Guttmann; Max Hecht, Unteroff. i. 7. bayr. Landwehr-Inf.-Reg.; Gust. Mannheimer, Oberleutnant d. Landw., Fabrikbesitzer; Heinrich Löb, Sohn des Herrn S. Löb, Inh. der Firma M. Ulmo Nachf.; James Kayser, Unteroffiz. beim Reserve-Ersatz-Reg. 4. — Das bayr. Militär-Verdienst-Kreuz 2. Klasse erhielt Dr. Fritz Oettinger, Leutnant d. Res. im 11. Inf.-Reg.; Rechtsanwalt Siegmund Weil beim 1. bayr. Reserve-Korps; Dr. Alfred Heller, i. Fa. Buchdruckerei B. Heller, im bayr. 1. Landwehr-Inf.-Reg.; den bayr. Milit.-Verdienst-Orden mit Schwertern: Lippmann Ullmann, Unteroff. im 1. bayr. Res.-Inf.-Reg., Teilhaber der Firma Reinemann-Lichtinger.

Nürnberg-Fürth. Julius Hirschmann, Gefr. i. 6. Landw.-Inf.-Reg.; Albert Schloßheimer, Offiz.-Stellvertreter im 7. bayr. Landw.-Inf.-Reg.; Fritz Ehrenberger, Vizefeldw.; Hermann Heimann, Unteroffizier; Stefan Roß, Unteroff. d. Res. im 3. bayr. Pionierbat., Diplomingenieur; Willy Berlin, Oberleutnant, Mitglied d. kgl. bayr. freiw. Automobilkorps; Julius Berlin, Mitgl. d. k. b. freiw. Automobilkorps. — Den bayr. Militär-Verdienstorden erhielt Fritz Iglauer, Oberleutnant der Landwehr; die sächsische Verdienstmedaille Max Strimpel, Unteroff., Sohn des Kultusbeamten Strimpel; das bayr. Verdienstkreuz 3. Kl. mit Kr. Dr. Josef Schäler, königl. Staatsanwalt, z. Z. stellvertr. Feldlazarettinspektor.

Oberwaldbehrungen (Unterfranken). Das bayr. Verdienskreuz 3. Klasse mit Schwertern erhielt Sali Heinemann, Sohn des Nathan Heinemann.

Regensburg. Emil Fischl.

Ulm a. Donau. Die württemb. silberne Verdienst-Medaille für Tapferkeit und Treue erhielt

Leopold Hille im Inf.-Reg. 125; Karl J. Moos im Artillerie-Reg. 49.

Würzburg. Max Mohr, Feldunterarzt im 4. bayr. Res.-Inf.-Reg.; Dr. Ludwig Hellmann, Stabsarzt; Karl Hellmann, Sanit.-Unteroffiz., Sohn des Dr. Ludwig Hellmann; Dr. med. Fürth, Marinestabsarzt. — Das bayr. Militärverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern erhielt Dr. Martin Marx.

Beförderungen

Augsburg. Unteroffizier Landauer, Webereibesitzer, wurde am 1. Februar zum Vizewachtmeister befördert.

Bayreuth. Oberarzt d. R. Dr. Leo Steinberger wurde zum Stabsarzt des 1. Infanterie-Regiments befördert.

München. Herr Kunstmaler Willy Wolff, Offiziersstellvertreter im 12. bayer. Landwehr-Inf.-Regt., Mitglied des Jüd. Turnvereins, wurde zum Leutnant befördert.

Karl Kautsky über „Rasse und Judentum"

Von Selma Blumberg, München.

(Fortsetzung.)

Zur Frage über die Rassenentstehung nennt Kautsky nachstehende Faktoren:

1. Die Rassen entstehen naturnotwendig durch Einwirkung geographischer Verhältnisse („geographische Rassen"). Diese sind: Das Klima, die Zusammensetzung der Nahrung, die Bodengestaltung usw. Diese Faktoren können sich nicht in historischer, sondern höchstens nur in geologischer Zeit ändern.
2. Durch die Wirkungen des Milieu, oder die Gleichheit der Lebensbedingungen, die dem mathematischen Gesetz unterliegen, daß gleiche Bedingungen Gleiches erzeugen.
3. Durch die Anpassungsfähigkeit des menschlichen Organismus und durch die Technik, die Naturschranken überwindet und überall ein gleiches künstliches Milieu schafft. Ferner
4. Durch die Sprache; denn wo Menschen die gleiche Sprache sprechen, führt sie zu gemeinsamem Leben und Arbeiten.

Als Gegensätze oder Antithesen hierzu führt der Verfasser folgende Argumente zur zweiten Frage an. Zur Frage über die Lehre von der Rassenmischung, die er zu seiner Theorie der Auflösung der Rassen verwertet: Infolge seiner Verschiedenheit reagiert jeder Organismus auf die klimatischen Verhältnisse anders, was zur Folge hat, daß nicht nur eine Anpassungsfähigkeit, sondern auch eine Beherrschung des Milieu durch den Organismus stattfindet, die die Gleichheit aufhebt und eine Ungleichheit in den Bedingungen schafft. Ferner führt der Wandertrieb im Verein mit der glänzenden Entwicklung der Technik, die einen schnellen Verkehr ermöglicht, zu ununterbrochenen Wanderungen der verschiedensten Menschen nach den verschiedensten Ländern, so daß fortwährend Rassenmischungen vorkommen. Auch die Variabilität, namentlich der geistigen Organe, wirkt ebenso der Anpassungsfähigkeit entgegen, wie die Technik; weil das künstliche Milieu, das sie schafft, im Gegensatz zum natürlichen, als fast unveränderliches, ein stets wechselndes ist und somit fortwährende Veränderungen eintreten. Und endlich ist auch die Sprache kein Bollwerk für die Rassentheorie, denn was vererbt wird, ist nicht die Sprache, sondern nur die Fähigkeit zu sprechen. Daher kommt es, daß die Muttersprache, wie z. B. bei den Iren, aufgegeben und verlernt werden kann.

Diese Argumente für wie gegen die Rassentheorie hat Kautsky sorgfältig zusammengetragen, um Schlüsse für eine Theorie der Auflösung der Rassen zu erlangen. Es sind ein paar Sätze dabei, für die er den wissenschaftlichen Beweis nicht erbracht hat. so z. B. für den Satz der schnellen Variabilität der geistigen Organe. Aber es würde uns hier zu weit führen, darauf näher einzugehen; ohnehin ist, wie wir sehen, die Geschichte schon verwickelt genug: ein Gesetz hebt das andere auf, wie sich also dem entziehen? Kautsky tut es in der Weise, daß er die These durch die Antithese für überwunden und widerlegt betrachtet und als Resultat die Auflösung der Rassen oder die Einheit des Menschengeschlechts feststeht.

Jedoch, Wissenschaften und deren Gesetze werden niemals widerlegt, auch nicht durch wissenschaftliche Antithesen. Der Fehler muß also anderswo zu finden sein: er liegt in den falschen Schlüssen. Die Wissenschaften irren nicht, sondern nur die Menschen. So hat Goethe wieder einmal recht, wenn er sagt, daß mit dem Fortschritt der empirischen Erkenntnis und der Bereicherung der Tatsachen das Verständnis und das Urteil keineswegs gleichen Schritt hält.

Um zu richtigen Schlüssen zu gelangen, hätte der Verfasser bedenken müssen, daß, wie gesagt, die Antithese die These niemals aufheben kann, wenn diese wissenschaftlich begründet ist. So hat denn auch die Lehre von der Rassenmischung die Rassentheorie als Wissenschaft nicht aufgehoben; sie ha tzwar die bisherige Annahme der Rassenreinheit widerlegt, nicht aber auch die von der Rassenkonstanz. Auch die Rassenmischung führt zur Bildung neuer Völker oder Rassen. Wissenschaften sind nicht, wie Kautsky meint, Erfindungen von Redaktionsstuben und Schulmeistern; sie werden auch nicht von ihnen „mit neuer Lebenskraft versehen", sondern sie sind Theorien der Natur und des Lebens, sind die theoretische Seinsweise der Dinge selbst, und nur mit diesen können sie entstehen oder vergehen. Eine Wissenschaft kann daher niemals aus dem Umkreis des Denkens verschwinden, wohl aber ist auch sie, und dies in hohem Maße, Gegenstand der Entwicklung. Der Fortschritt der Erkenntnis wird sie immer wieder korrigieren, verbessern, nicht aber ihre Gesetze umstoßen. So wird denn die Rassentheorie stets zur Lösung einer gesellschaftlichen Frage berechtigt sein.

Die oben dargelegten Sätze und Gegensätze sind im Grunde dieselben, die die tiefsten Probleme aller Wissenschaften bilden. Sie enthalten die Tatsache, daß jedes Ding sowohl einen allgemeinen, konstanten, wie einen individuellen, vergänglichen Begriff konstituiert. Die Wissenschaften davon sind Logik und Erfahrungswissenschaft. Jene hat es mit den Allgemeinbegriffen zu tun, diese mit den empirisch-individuellen Erscheinungen. Auch sie sind Gegensätze, aber sie heben einander nicht auf, sondern vollziehen **eine höhere Synthese** in der Weise, daß die Erfahrungswissenschaft die logischen Gesetze in sich aufnimmt, sich an ihnen vollzieht, während die Logik den Ergebnissen dieser Rechnung trägt

durch Herstellung von Beziehungen zwischen den Dingen, durch Aufnahme sekundärer Merkmale im Begriff und durch den Satz, daß der Umfang des Begriffs kleiner ist, je größer sein Inhalt usw.

Vollzögen die Natur und die Wissenschaften keine Synthese, dann wäre es nicht zu begreifen, daß, trotzdem alles stirbt, doch alles lebt; es wäre nicht zu begreifen die Konstanz in Form von Gesetzen; das identische Ich trotz allem ununterbrochenen Wechsel unseres Selbst.

(Schluß folgt.)

Brief aus Holland

Wenn ein national empfindender Jude zum ersten Male nach Holland kommt, hat er das Gefühl, wie wenn er eine befreundete Familie seines Elternhauses aufsucht, von der ihm schon Vater und Großvater viel Schönes und Gutes erzählt hatten. Seine Erwartungen werden nicht getäuscht. Wer, wie Schreiber dieses Briefes, Gelegenheit hatte, nach Ausbruch des Krieges herzukommen, mußte von der Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft gegenüber allen Flüchtlingen aus Belgien, ohne Unterschied der Nation, von Begeisterung für die Holländer erfüllt werden. Zuerst kamen die aus Belgien geflüchteten Deutschen, oft ohne jede Habe, in einem verzweifelten Zustande. Mit einer wahren Barmherzigkeit und Nächstenliebe nahmen sich die Holländer, Militär und Zivil, der Armen an, labten und unterstützten sie und geleiteten sie nach der ersehnten deutschen Heimat. Mit gleicher Gastfreundschaft wurden die aus Antwerpen vertriebenen Juden aufgenommen. Nur, daß sich hier die holländischen Juden hervortaten, und es vornehmlich als ihre Pflicht ansahen, bezw. noch ansehen, sich dieser Flüchtlinge anzunehmen.

Wie sehr sticht doch diese großartige Hilfs- und Opferbereitschaft für fremde Nationen von der kläglichen Haltung der Wiener Kultusgemeinde ab, die die galizisch-jüdischen Flüchtlinge ausschließlich dem Entgegenkommen der österreichisch. Regierung, und was noch viel mehr sagt, dem antisemitischen Wiener Gemeinderat, überläßt! Nein, die Wiener Juden haben sich nicht die Holländer zum Muster genommen.

Auch die Lehren ihrer eigenen, jüdischen Geschichte sind für sie nicht maßgebend. Keine drei Jahrhunderte sind verflossen, als Scharen westlicher Juden, böhmisch-mährische, deutsche, spanische und auch niederösterreichische, vor den Verfolgungen nach Polen flohen und an den Toren der Krakauer Judenstadt Einlaß erbaten und erhielten. Da der nie versiegende Strom jüdischer Wanderungen nun den umgekehrten Weg nimmt, sind jene Ereignisse vollständig vergessen, als ob sie mindestens drei Jahrtausende zurücklägen. Die Holländer haben jedoch die edlen Traditionen ihrer Geschichte noch nicht vergessen und darum soll ihnen auch ihre jetzige Haltung von jüdischer Seite nicht vergessen werden, mögen sie selbst auch keinen Anspruch darauf erheben.

Es drängt sich die Frage auf, welche Wirkungen die freiheitlichen Prinzipien Hollands auf die Juden in nationaler Beziehung ausgeübt haben. Mein Aufenthalt ist noch von zu kurzer Dauer, um die bezüglichen Verhältnisse überblicken zu können. Soviel scheint gewiß: die holländischen Juden in ihrer erdrückenden Mehrheit sehen es nicht als eine Pflicht der Dankbarkeit an, den Willen zur Sonderexistenz aufzugeben, umso weniger, als die anderen es auch gar nicht zu verlangen scheinen. Das beweist schon die entgegenkommende Haltung gegenüber dem Zionismus sowohl der Behörden, sowie der öffentlichen Meinung. Dies zeigte sich namentlich anläßlich der Abhaltung des VIII. Zionistenkongresses im Haag im Jahre 1907 und darüber hinaus. In Heer und Amt sind den Juden alle hohen und höchsten Stellen gerade so zugänglich, wie den Nichtjuden. Hier sei nur beispielsweise auf die Stellung einiger auch außerhalb Hollands bekannter Zionisten hingewiesen. Das Mitglied des Actions-Comités, Bankier Jacobus Kann, ist nach Ausbruch des Krieges vom niederländischen Ministerium zum Präsidenten einer Regierungskommission ernannt worden, die auf Grund eines vom Parlamente angenommenen Gesetzes die Börsengeschäfte während des Krieges und über diesen hinaus zu regeln hat. Der Vizepräsident des niederländischen Zionistenbundes, Professor Dr. Ornstein, ist kürzlich, ungeachtet seiner Jugend, zum ordentlichen Professor der Mathematik an der Utrechter Universität ernannt worden. Erwähnt sei noch der Parlamentsabgeordnete Dr. Limburg, der zugleich ein hohes Amt bei Provinzialbehörden bekleidet.

Den Haag, Ende Februar. Enge.

Zeichnet die zweite Kriegsanleihe!

Die Stunde ist gekommen, da von neuem an das gesamte deutsche Volk der Ruf ergehen muß:

Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur Kriegsführung notwendig bedarf!

Von der ersten deutschen Kriegsanleihe hat man gesagt, sie bedeute eine gewonnene Schlacht. Wohlan denn, sorget dafür, daß das Ergebnis der jetzt zur Zeichnung aufgelegten zweiten Kriegsanleihe sich zu einem noch größeren Siege gestalte. Das ist möglich, weil Deutschlands finanzielle Kraft ungebrochen, ja unerschöpflich ist. Das ist nötig, denn Deutschland muß gegen eine Welt von Feinden sein Dasein verteidigen und alles einsetzen, wo alles auf dem Spiele steht. Und schließlich: Es ist nicht nur Pflicht, sondern Ehrensache eines jeden Einzelnen, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Unsere Brüder und Söhne draußen im Felde sind täglich und stündlich bereit, ihr Leben für uns hinzugeben. Von den Daheimgebliebenen wird kleineres aber nicht unwichtigeres verlangt: ein jeder von ihnen trage nach seinem besten Können und Vermögen zur Beschaffung der Mittel bei, die unsere Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausstatten sollen.

Darum zeichnet auf die Kriegsanleihe! Helfet die Lauen aufrütteln. Und wenn es einen Deutschen geben sollte, der aus Furcht vor finanzieller Einbuße zögert, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, so belehret ihn, daß er seine eigenen Interessen wahrt, wenn er ein so günstiges Anlagepapier, wie es die Kriegsanleihe ist, erwirbt. Jeder muß zum Gelingen des großen Werkes beitragen!

Die Leser werden gebeten, die inserierenden Firmen bei Einkäufen in erster Linie zu berücksichtigen und dabei auf das „Jüdische Echo" Bezug zu nehmen.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.
5% Deutsche Reichsschatzanweisungen.
(Zweite Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% **Schuldverschreibungen des Reichs** und 5% **Reichsschatzanweisungen** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden
von Sonnabend, den 27. Februar, an
bis **Freitag, den 19. März, mittags 1 Uhr**
bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen.
Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin**, der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
sämmtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.
Zeichnungen auf Reichsanleihe nimmt auch die **Post** an allen Orten, wo sich keine öffentliche Sparkasse befindet, entgegen. Auf diese Zeichnungen ist bis zum 31. März die Vollzahlung zu leisten.
2. Die **Schatzanweisungen** sind in vier Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1915, der erste Zinsschein ist am 2. Jan. 1916 fällig.
Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie zum 2. Januar 1921, 1. Juli 1921, 2. Januar 1922 und 1. Juli 1922. Die Auslosungen finden im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Juli 1920 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 2. Januar bezw. 1. Juli.
Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.
3. Die **Reichsanleihe** ist in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark ausgefertigt und mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgestattet.
4. Der Zeichnungspreis beträgt für die **Reichsanleihe,** soweit Stücke verlangt werden, und für die **Reichsschatzanweisungen 98,50 Mark,**
für die Reichsanleihe, soweit Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. April 1916 beantragt wird, **98,30 Mark**
für je 100 Mark Nennwert.
Auf die vor dem 30. Juni 1915 gezahlten Beträge werden 5% Stückzinsen vom Zahlungstage bis zum 30. Juni an den Zeichner vergütet, auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner 5% Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.
5. Die zugeteilten Stücke an Reichsschatzanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. April 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.
6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die betreffenden Postanstalten ausgegeben.
7. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Über die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.
Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der andern Zeichner verträglich erscheint.
8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen.
Sie sind verpflichtet:
30% des zugeteilten Betrages spätestens am 14. April d. J.
20% „ „ „ „ „ 20. Mai d. J.
20% „ „ „ „ „ 22. Juni d. J.
15% „ „ „ „ „ 20. Juli d. J.
15% „ „ „ „ „ 20. August d. J.
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Beträge bis 1000 Mark einschließlich sind bis 14. April d. J. ungeteilt zu berichtigen.
9. Zwischenscheine sind nicht vorgesehen. Die Ausgabe der endgültigen Stücke wird Anfang Mai beginnen.
10. **Die am 1. April d. J. zur Rückzahlung fälligen 60 000 000 Mark 4% Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1911, Serie I werden bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert in Zahlung genommen.**

Berlin, im Februar 1915.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Welt-Echo

Der Hilfsverein der deutschen Juden, das Hilfskomitee für die notleidenden osteuropäischen Juden und die Großloge für Deutschland VIII U. O. B. B. erlassen einen gemeinschaftlichen Aufruf, in welchem sie die Gründung eines **„Jüdischen Hilfsfonds 1915"** für die notleidende jüdische Bevölkerung Polens, Galiziens und der Türkei, insbesondere Palästinas bekannt geben.

Eine Anzahl **jüdischer Hochschüler aus Rußland,** die vor Kriegsausbruch in Deutschland und Oesterreich studiert haben, wandte sich an das Unterrichtsministerium in Petersburg mit der Bitte, in Rußland ihre Studien fortsetzen zu dürfen. Das russische Unterrichtsministerium hat daraufhin sämtlichen Universitätsbehörden bekannt gegeben, daß diese Bitte nicht berücksichtigt werden könne, da eine derartige Bewilligung ein Unrecht gegenüber denjenigen jüdischen Studenten wäre, die infolge der bekannten Prozentnorm nicht zugelassen wurden.

Nach einer Meldung des „Guerre sociale" haben **50 000 Juden in Algerien unter fortgesetzten Unterdrückungen** zu leiden, wie in den schlimmsten Tagen des Antisemitismus. Zahlreiche jüdische Familien, die aus diesem Grunde Algerien verlassen mußten, sind nach Frankreich gekommen, wo sie jedoch nicht die Hilfe fanden, auf die sie Anspruch haben, sondern weiter wie Ausgestoßene behandelt werden.

Nach einer glaubwürdigen Meldung aus Rumänien haben die unter russischer Fahne in die Bukowina einrückenden mohammedanischen Tataren an der christlichen Bevölkerung **Rache** genommen **für die Pogrome,** welche die russischen Kosaken unter den Juden des Landes veranstaltet hatten.

Ende Februar fand in Mailand eine Versammlung „pro causa ebraico" statt, zu welcher eine große Zahl italienischer Juden erschienen war. Herr Marco Bolaffio berichtete über die angebahnte Bewegung in England und Amerika. Es sprach dann der Advokat Momigliano, der die Lage der Juden, insbesondere in Osteuropa, darstellte, und Davide Goldstein, der über die russischen Juden sprach. Nach einer ausführlichen Diskussion wurde eine Resolution des Herrn Momigliano angenommen, in der man den Wunsch aussprach, daß eine **internationale jüdische Zusammenkunft** in Italien stattfinde. Hierauf wurde ein Komitee eingesetzt, zu dessen Ehrenpräsident Sabatino Lopez und dessen Vorsitzenden Marco Bolaffio ernannt wurden.

Das Repräsentantenhaus hat das **amerikanische Einwanderungsgesetz** mit 252 gegen 126 Stimmen und der Senat mit 50 gegen 7 Stimmen angenommen. Dieses Resultat ist ein Erfolg der Gegner der jüdischen Einwanderung. Präsident Wilson hat bekanntlich ein Veto eingelegt, und diese Bill tritt daher nur dann in Gesetzeskraft, wenn bei einer neuerlichen Abstimmung eine Zweidrittel-Majorität erreicht wird. Wilson führt als Grund der Ablehnung des Gesetzes hauptsächlich das Motiv an, daß das Verbot von Einwanderung politischer Verbrecher nicht den bisherigen Prinzipien der Vereinigten Staaten entspräche. Auch gegen den Bildungszensus habe er einzuwenden, daß angeborene Intelligenz und Ehrlichkeit oft wichtigere Qualitäten als Schulbildung bedeuten.

Gemeinden-Echo

Breslau. Der Krieg hat uns in Breslau vor nicht geringe Aufgaben gestellt. Rettet sich doch die Not unserer Brüder im russischen Golus überwiegend nach der schlesischen Hauptstadt und findet hier immer eine Zufluchtsstätte. Eine Menge russischer Juden in Schlesien und Breslau wurde vom Ausbruch des Krieges überrascht. Freilich die meisten konnte der Krieg nicht mehr ärmer machen, aber auch eine große Anzahl bemittelter Juden trank gerade in Salzbrunn und Cudowa den heilenden Brunnen, als die inhaltsschweren roten Zettel an die Anschlagssäulen sprangen. Sie alle wurden im städtischen Gefängnis in der Kletschkaustraße inhaftiert. Aber auch alle wurden, gleichgültig, ob sie bezahlten oder nicht, von der Gemeinde mit koscherer und ausreichender Kost gesättigt und brauchten keine Not zu leiden.

Inzwischen haben wir Tannenberg und Insterburg, Kutno und Lodz erlebt, und in unsere Stadt strömten die Verwundeten. Und wiederum stand die Judenheit Breslaus mit an erster Stelle, als es galt, die Wunden zu heilen. In dem vorbildlich ausgestatteten, großen, von ersten Kräften geleiteten, weit berühmten israelitischen Krankenhause fanden hunderte um hunderte Soldaten ohne Unterschied der Konfession Aufnahme und Heilung. Und als die Kaiserin hier war, hatte sie nicht genug Worte des Lobes für Aerzte und Personal. In diesem Krankenhause üben mehrere Dutzend tapferer jüdischer Schwestern ernste, harte Pflicht.

Das Leben geht trotz des Krieges seinen gewohnten Gang. Ja sogar eine Repräsentantenwahl fand mitten im größten Siegesjubel statt, in der freilich mit Rücksicht auf die Zeit keine Partei die andere aus dem Sattel heben wollte, und die zum erstenmale nach Jahren ein friedliches Bild zeigte. Unverändert arbeitet alles fort, der Verein „Machsike Thora" und die „Agudas Isroel", die Institutionen aller Richtungen innerhalb der Judenheit. Auch die Zionisten nahmen willig die Arbeit auf, die die Stunde von ihnen forderte. Vielleicht haben sie noch nie so wichtige Arbeit geleistet, als in diesem Jahre. Sie beweisen auch, daß es nicht wahr ist, daß man als Zionist kein aufrichtiger Deutscher sein kann. Mehr als zwei Dutzend ihrer Mitglieder, zumeist Freiwillige, hat die Breslauer Zionistische Vereinigung in den Krieg geschickt, und noch viele werden folgen, die gern und überzeugt mit ihrem Leben das Land verteidigen, das ihre Heimat ist. H. S.

Burgpreppach. Anmeldungen zum Vorkursus der Präparandenschule sind an den Schulvorstand zu richten, da das Sommersemester am 12. April beginnt. Schüler, die erst am 30. April aus der Volksschule entlassen werden, können noch am 1. Mai eintreten.

Vereins-Echo

Ahlem. Die Israelitische Erziehungsanstalt zu Ahlem bei Hannover versendet ihren Jahresbericht für 1913/14, welcher wieder eine recht segensreiche Tätigkeit dieses Instituts vor Augen führt. Neben Lehrgärtnerei, Bäckerei, Schuhmacherei und Schneiderei besteht hier auch ein Erziehungshaus für bedürftige und verwaiste Knaben; in allen diesen Sparten befinden sich Zöglinge sowohl aus ganz Deutschland als auch deutschsprechende Ausländer. Dem

Knabenhaus ist ein Erziehungshaus für Mädchen angegliedert, wo solche im Alter von 18 Jahren in allen Zweigen des städtischen und ländlichen Haushalts unterwiesen werden. Ostern 1914 waren im Knabenhaus 55 Lehrlinge und zwar 43 in der Gärtnerei, 3 in der Schuhmacherei, 7 in der Schneiderei, 1 Bäcker, 1 Bureaulehrling und 38 Schüler. Im Mädchenhause waren 23 Haushaltszöglinge und 18 Schülerinnen. Im Felde stehen 75 ehemalige Zöglinge. Der Rechnungsabschluß weist an Einnahmen und Ausgaben 117,000 Mark aus, wozu Jahresbeiträge ungefähr 42,000 Mark liefern. Interessieren dürfte es, daß die Einnahmen aus der Gärtnerei für Pflanzen, Obst, Gemüse usw. 43,000 Mk. erbrachten. Die Einschränkung des Zöglingsbestandes bei Kriegsausbruch ermöglichte es im Mädchenhaus ein Lazarett einzurichten, in dem bisher 190 Verwundete aufgenommen wurden. Wir möchten den Bericht nicht schließen, ohne an die Leser noch die besondere Bitte zu stellen, bei freudigen und traurigen Anlässen der Anstalt zu gedenken; nach dem Krieg wird sie ihre fruchtbringende Arbeit in erweitertem Maße wieder fortsetzen. J. F.

Frankfurt a. M. Das jüdische Krankenhaus „Schaarë Zedek" zu Jerusalem erstattet einen Bericht über die letzten drei Betriebsjahre. Wir ersehen hieraus, daß in diesem Zeitraum 1696 Kranke daselbst verpflegt wurden. Die Gesamtzahl der Verpflegungstage betrug 34 144. — In der Poliklinik fanden im Durchschnitt täglich 150 Behandlungen statt. Die Poliklinik steht allen Armen der Stadt offen.

Während der Berichtsperiode wurden insgesamt 251 456 Mark verausgabt. Der größte Teil wurde durch einmalige und jährliche Beiträge gedeckt. Als Zinserträgnis steht ein Kapital von 244 000 Mark zur Verfügung. Bei der großen Not, welche z. Z. in Palästina und besonders in Jerusalem herrscht, ist für diese Institution Hilfe sehr nötig. Gelder sind zu senden an Herrn Karl Mosbacher in Frankfurt a. Main, Vogelsberger Straße 32.

München. Montag, den 22. Februar, fand die Mitgliederversammlung des Vereins „Frauenhilfe" statt, deren Vorsitz Frau Rabbiner Rosa Werner führte. Jahres- und Kassenbericht wurden genehmigt. Die Zahl der vom Kindergarten betrauten Schützlinge stieg im Oktober auf 150. Der Betrieb dieser Anstalt ist somit außerordentlich gewachsen. Das Institut erfährt von der jüdischen Bevölkerung entsprechende Förderung. An Stelle der aus privaten Gründen aus der Vorstandschaft ausscheidenden Frau Berta Dannhauser wurde Frau Alice Marx gewählt, die dem Verein ihren Kinderhort schenkte. Zur stellvertretenden Vorsitzenden wurde vom Ausschuß des Vereins Frau Dr. Blumenstein bestimmt; er kooptierte Frau Julius Basch und Frau Hofrat Clara Oppenheimer.

München. Der soeben erscheinende Rechenschaftsbericht des Israelitischen Schwesternheims berichtet, daß sich am Jahresschluß sechs Schwestern im Heim befanden, während fünf im Felde tätig waren. An Pflegen wurden geleistet: 1617 Tag-, 520 Nacht- und 148 Vollpflegen. Wegen Schwesternmangel mußten 79 Pflegegesuche abgelehnt werden. Interessant ist die Feststellung, daß die Nachfrage nach Schwestern mit Ausbruch des Krieges und bis in den Oktober hinein fast völlig aufgehört hat. Es war dadurch ermöglicht, die Schwestern mehr in dem in den Räumen der Klinik untergebrachten Vereinslazarett zu beschäftigen. Am Schlusse des Berichtes wird eine Bitte um größere Spenden für den Pensionsfonds der Schwestern ausgesprochen; derselbe beträgt z. Z. ungefähr 80 000 Mark. Im Hinblick auf die Zahl der Schwestern gewiß sehr mäßig.

München. Am 9. März 1915 fand die Generalversammlung der Zionistischen Ortsgruppe München statt. Der stellvertretende Vorsitzende, Herr Jakob Fränkel, erstattete den Jahresbericht, aus welchem folgendes hervorzuheben ist. Es fanden in der Zeit vom 1. Januar 1914 bis 1. März 1915 11 Veranstaltungen statt. 20. Januar 1914: Rechtsanwalt Dr. Anton Goldscheider: „Die wirtschaftliche Bedeutung unseres Kolonisationswerkes in Palästina". 10. Februar 1914: Rechtsanwalt Dr. Albert Theilheimer: „Über den Sprachenstreit in Palästina". 17. Februar 1914: Öffentliche Versammlung. Rechtsanwalt Dr. Elias Straus: „Der Zionismus, eine Erwiderung auf die „Erklärung" unserer Gegner". 7. April 1914: Rechtsanwalt Dr. Hantke, Berlin: „Über den Stand der zionistischen Bewegung". 14. Mai 1914: Dr. phil. Raphael Straus: „Die neuesten Kritiker des Zionismus". 9. Juni 1914: Jakob Reich: „Nicht dies ist der Weg". 23. Juni 1914: Rechtsanwalt Dr. Elias Straus und Dr. Ludwig Wassermann: „Über die Ergebnisse des Delegiertentags in Leipzig". Am 17. Juli 1914 fand im Konzertsaal der Firma Alfred Schmid Nachfolger eine stimmungsvolle Feier anläßlich des 10. Todestags von Theodor Herzl statt, bei welcher Herr Arnold Zweig die Gedenkrede hielt. Am 17. Dezember sprach in den „Vier Jahreszeiten" Herr Dr. Paul Rohrbach über „Die Zukunft des Orients". Am 9. Januar 1915 schilderte Frl. Elfriede Bambus ihre persönlichen Eindrücke über „Palästina während des Krieges". Am 23. Januar 1915 sprach Herr Theo Harburger aus eigener Anschauung über das Thema: „Jüdische Eindrücke vom Kriegsschauplatz in Polen". — Der Vorsitzende gedachte sodann im weiteren Verlauf seines Berichts des schmerzlichen Verlusts, den die zionistische Organisation durch den am 15. September erfolgten Tod des Herrn David Wolffsohn erlitt, ferner der auf dem Felde der Ehre gefallenen Gesinnungsgenossen, insbesondere des Rechtsanwalts Willy Greifenhagen und Dr. Hugo Zuckermann. — In ehrenden Worten erwähnte der Vorsitzende sodann die schmerzlichen Verluste, welche die Zionistische Ortsgruppe München im Berichtsjahr erlitt. Im Juli 1914 verstarb Herr Dr. Michael Hoffmann, Assistenzarzt an der königl. Universitätsaugenklinik und erst kürzlich wurde aus den Reihen der Streiter für das zionistische Ideal Herr Sigmund Hausdorf durch den Tod entrissen; er hat sich als Gründungs- und langjähriges eifriges Vorstandsmitglied, durch sein stetes, treues, aufrichtiges, allzeit zu Opfern bereites Wirken für die zionistische Sache dauernde Verdienste um die zionistische Ortsgruppe München erworben. — Der bisherige erste Vorsitzende, Herr Rechtsanwalt Dr. Elias Straus, ließ erklären, daß er aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr in der Lage sei, den Vorsitz zu übernehmen. In dankbarer Anerkennung seiner großen Verdienste beschloß die Generalversammlung einstimmig, ihm auch ferner für die Dauer seiner

Verhinderung Sitz und Stimme im Vorstand zu verleihen und stiftete auf seinen Namen drei Bäume. — Dem Kassier und N. F.-Kommissär wurde einstimmig Entlastung erteilt. — An die Berichte schloß sich eine lebhafte Aussprache über die zukünftigen Aufgaben der Ortsgruppe. — Die stattgehabten Neuwahlen ergaben folgende Besetzung der Vorstandsämter: 1. Vorstand: Jakob Fränkel; 2. Vorstand: Dr. phil. Raphael Straus; 1. Schriftführer: Rechtsanwalt Dr. Leopold Ambrunn; 2. Schriftführer: Dr. Viktor Peissakowitsch; Kassier: Josef Schachno; Beisitzer: Dr. Ludwig Wassermann und Jakob Reich; N.-F.-Kommissär: Arnold Marlé.

München. In der Orientalischen Gesellschaft hielt vergangene Woche Herr Rabbiner Dr. C. Werner einen Vortrag über „den Krieg und das Alte Testament". Hierzu führte der Vortragende nach den M. N. N. aus: „Das Neue Testament mit seinem gewaltigen ethischen Hintergrund wendet sich in erster Linie an das Gemütsleben. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Auch das Alte Testament, das mit dem paradiesischen Frieden beginnt und in die messianische Idee des Weltfriedens ausklingt, ist gerade das Gegenteil eines Kriegsbuches. Auch das Alte Testament kennt den Frieden als das höchste Gut. Friede über Euch! ist der Gruß der Bibel. In wunderbarer Weise besingt der Psalmist den Frieden. Und doch ist das Alte Testament ein Testament des Krieges: Das alte Volk Israel mußte ein Land erobern, hatte auch die Sehnsucht nach dem Platz an der Sonne und mußte kämpfen. Aber nicht bloß von äußeren Ereignissen erzählt die Bibel. Sie kennt wie kein zweites Buch die Volksseele und darum enthält die Heilige Schrift eine Fülle von Beiträgen zur Psychologie des Krieges, die heute im höchsten Maße wieder aktuell geworden sind. So kennt die Bibel z. B. schon den Präventivkrieg. Das Volk darf Krieg führen, um einer drohenden Gefahr vorzubeugen. Wie sie den Krieg, der niedrigen Eroberungsgelüsten entspringt, verdammt, so verherrlicht sie den Krieg, den ein Volk um seiner Selbsterhaltung willen zu führen gezwungen ist. Zwar enthält sich die Bibel in ihrem bunten Wechsel von Erzählung und Erziehung, von Lehre und Leben einer systematischen Aufzählung von Kriegsgesetzen, aber sie hält stets am sittlichen Gedanken des Krieges fest, und darum sollen die Bürger nicht Hunger leiden, wenn das Volk Krieg führt. Die Engländer kennen die Bibel, aber sie haben es offenbar für gut befunden, sie jetzt beiseite zu legen. Die Bibel verdammt auch Lüge und Trug, sie will nicht, daß der Krieg mit vergifteten Waffen geführt wird. Das Buch Josua, dessen strategischen Teil einst kein Geringerer als Moltke gepriesen, bietet den besten Beleg dafür. . . . Man darf das Buch, aus dem man beten lernt, das uns des Lebens Not in die Hand drückt, als die Perle der Kriegspoesie bezeichnen. Mögen die Fahnen geweiht werden, mag die Schlacht toben, mag der Krieger verwundet oder begraben werden, immer findet der Psalmist wunderbare Worte, immer erhebt er sich zu einer das Herz erschütternden, hinreißenden Sprache. Die Völker, von deren Kämpfen die Bibel erzählt, sind fast alle längst dahingegangen und wenige Ruinen bezeichnen heute die Stätten, die einst von Waffen klirrten. Und doch ist die Bibel so jung, so ewig jung, daß sie uns für alle Zeiten das beste Geleitwort gibt und geben kann. Die Bibel durchweht der eine Gedanke: Das Recht kommt zum Siege, und wenn auch eine Welt von Feinden gegen uns aufsteht. So lehrt die orientalische Weisheit der Bibel dasselbe, was in uns lebt: Wir werden siegen, weil Gott mit uns ist, weil Gott mit dem Volke des Rechtes ist." Die Versammlung dankte für den durch die Schönheit der Sprache wie durch den Reichtum der Gedanken in gleicher Weise ausgezeichneten Vortrag mit außergewöhnlich herzlichem Beifall.

München. Verein Bne Jehuda. Der literarisch-musikalische Abend brachte den Gästen die angenehme Überraschung, daß Herr Regisseur Arnold Marlé in bekannt vorzüglicher Weise die „Megillah" zum Vortrag brachte. Auch die übrigen Darbietungen fanden den herzlichen Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft. Besonders tiefen Eindruck machte das Gedicht „Die geschändete Braut" aus dem Kriegsliederzyklus des Herrn Schriftstellers Josef Löwy, aus dem Manuskript vom Verfasser selbst vorgetragen. Auch die musikalischen Leistungen des Fräulein Recha Misch (Gesang) und des Herrn Sally Epstein (Violine) zeigten, daß der Verein sich ernstlich die Pflege jüdischer Kunst angelegen sein läßt. Einen von Fräulein Frieda Scherr verfaßten stimmungsvollen Prolog brachte Fräulein Laura Kohn zu innigem Vortrag.

Feuilleton

Bergab

Eine Purim-Geschichte von David Pinski.

Aus dem Jüdisch-deutschen übertragen von Theodor Zlocisti.

(Fortsetzung.)

Hat je ein Weib so viel geweint, wie Gittel damals, in der Nacht zu Purim? Simon, der mit Witzeln sich seine Ruhe vorlog, fiel aus der Rolle. Tränen standen ihm in den Augen. Er erschrak und wischte sie hastig weg . . . und witzelte weiter. Leibke saß in der Ofenecke und schluchzte in sich hinein. Hirschele verstand nichts von alledem. Er spielte mit dem Barte und lachte. Er übte seine Mordechai-Reden. Aber da sein Blick all die traurigen Mienen sah, setzte er sich still zu Leibke und fing auch an bitterlich zu weinen. Er wußte nicht, warum. Er fühlte aber, daß hier etwas Böses vorging. Selbst die kleinen Mädchen, die sich mit den Bärten belustigten und freudig in die Händchen patschten, wurden plötzlich verlegen-stumm, wie sie die Mutter weinen sahen. Nun weinten sie auch . . .

Die Bärte! Gittel wollte sie zerfetzen. . . . Allein Simon ließ es nicht zu. Tat er recht? Warum sollte sie die Bärte nicht zerreißen! Er selbst hätte es nimmer vermocht. Er hatte kein Herz mehr dazu. Zu nichts. Auch nicht zum Reden. . . . Da sah er die Schnapsflasche, die er zum Purim gekauft hatte. „Wir wollen mal kosten." Und er stürzte ein volles Glas hinunter. „Willst du auch was haben?" fragte er und stellte ihr das Glas hin. Sie wehrte ab: „Es ist schon so bitter genug. . . ." Simon aber rief: „Kleine Bande! Haman und Mordechai! Seid lustig; kommt her und trinkt! Hört doch endlich auf zu weinen." Aber die Kinder rührten sich nicht vom Fleck, „trinkt ihr nicht, dann trinke ich" — er war das schon zufrieden, daß er einen Grund hatte, noch ein Gläschen zu trinken. „Ahasverus darf betrunken sein", sagte er lächelnd. Er hätte so gern noch mehr getrunken. Doch Gittel nahm ihm die

Flasche fort und sagte verzweifelt: „Du bist doch schon ein richtiger Purimspieler!" . . . Simon suchte sie zu beruhigen. Er legte seinen Arm um sie und sagte lachend: „Verstehst du denn nicht: Ahasveros muß doch betrunken sein. . . . Abraham Kaplan wird drei Rubel schenken." Und nun sprang er mit lautem Ahu in die Höhe, ausgelassen und trotzig. . . . Sie hätte ihm am liebsten den falschen Bart herunterreißen mögen, da sie ihn so tanzen sah. Er aber stieß sie zurück. „Ich, Ahasveros, König von Haudu bis Kusch," sang er in der üblichen Melodie. „Nun vorwärts, kleine Bande!" Er nahm einen Rock, und fort gings mit den Kindern.

Eine wilde Verzweiflung warf Gittel auf das Bett hin. Sie raufte sich das Haar wie eine Rasende und schrie. Simon hörte das laute Klagen noch. Sein Herz drohte ihm zu zerspringen. Schon wollte er umkehren. Aber er ging weiter. Die Kinder hinterdrein. Leibke seufzte. Hirschele guckte ihn scheu von der Seite an.

Es war eine kalte Märznacht. Tausend glitzernde Sterne funkelten in die Gäßchen hinab. Aus den Häusern klangen laute, fröhliche Gesänge — die rechte Purimfreude. Auf der Straße waren nur wenige Menschen zu sehen: ein paar verkleidete Purimspieler, ein paar geschäftige Almosenschinder.

Der eisige Wind, der Simon um den glühenden Schädel blies, brachte ihn wieder zur Besinnung. Er wurde wieder traurig. Ein dumpfer Schmerz bohrte sich in ihn hinein, und siedende Tränen quollen ihm aus den Augen. Sollte er umkehren? Er stürmte vorwärts. Nur recht schnell aus dem Gäßchen heraus! Daß man ihn nicht erkennte — trotz seines falschen Bartes. Als er den Tempeldiener sah, starb ihm jedes Glied ab. Doch der Diener ging vorüber, sah ihn an, aber erkannte ihn nicht. Da wurde Simon frohgemuter und sicherer. Aber er beschloß dennoch, nur in fremde Häuser zu gehen, wo man ihn nicht kannte.

Wie er die erste Tür öffnete, pochte ihm das Herz wie einem Diebe. Er zwang sich hinein! Leibke-Haman fing gleich an seine Rolle herzusagen. Man ließ ihn nicht zu Ende reden. Simon bekam 15 Kopeken — aber er sollte gehen. Wie ihm das erste Bettelgeld in der Hand brannte! Wie seine Glut ihn durchwühlte . . . 15 Kopeken! Schon weniger. . . . Die Krämerin bekommt also nur noch drei Rubel und 65 Kopeken. . . . Wo bleibt der Bäcker und der Fleischer und das herannahende Passafest . . . und die versetzten Sachen? —

Im zweiten Haus war es wieder so. Hier bekam er 25 Kopeken und Hirschele noch ein Stück Torte. (Leibke wollte nichts annehmen.) . . . Simon dachte: Noch weniger! Die Krämerin bekommt nur noch . . . da fiel sein Blick auf die Torte in Hirscheles Hand. Er riß sie ihm fort und warf sie auf die Gasse. Kuchen brauchte er nicht. . . Und Leibke gab seinem Bruder einen Puff: „Du sollst nichts nehmen, wenn man dir was schenkt." Simon hörte diese leisen Worte. . . . Er freute sich des Kindes. Es war doch *sein* Blut. Ihm wurde so warm ums Herz, daß er ihn hätte an sich ziehen mögen und ihn küssen — als. . Dank! Aber er stürmte vorwärts. Er fühlte es wie einen Stich ins Herz: Er . . er durfte nehmen, wenn man ihm was schenkte?

Ein Gefühlsgewirr von Schande, Verzweiflung und Furcht drohte seine Brust zu zersprengen — doch er raste weiter. Er wollte über etwas nachdenken — aber er hatte schon vergessen, worüber. Die ganze Berechnung, wie er das erbettelte Geld verwenden würde, ging ihm verloren. Eine innere Gewalt hetzte ihn von Stube zu Stube, von Haus zu Haus. Nur wenn er aus den Höfen trat, fühlte er dunkel: Wieder weniger! Aber er wußte nicht mehr, was denn weniger wurde.

In einigen Häusern mußte er vorspielen, singen, tanzen, die Glieder verrenken. Mit eiserner Kraft mußte er sich zwingen, bei der Sache zu bleiben. Er mußte doch Mordechai und Haman antworten. Aber er wurde zerstreut und redete alles durcheinander.

„Ich kann nicht mehr laufen," weinte Hirschele und hielt den Vater am Rockzipfel. Simon blieb stehen und blickte mit wirren, müden Augen sein Kind an. Da kam er zu sich. Er spürte, wie zerschlagen er war. Wenn sie jetzt doch schlafen gehen könnten! Er zog den Hut vom Kopfe. Der Schweiß rann ihm in dicken Tropfen über das Gesicht. Sollte er heimgehen? Da griff er in seine Tasche, um seine Beute zu zählen. Doch er schämte sich deß vor den Kindern. „Nach Hause gehen?" Er sann nach: ich wollte doch noch irgendwo hingehen. Ach ja! Abraham Baruch Kaplan . . . der Dreirubelschein ruft und lockt. Nochmals singen, nochmals tanzen und springen und die Glieder verrenken — und ich kann jetzt kaum noch auf den Füßen stehen . . . Aber die drei Rubel! — „Kommt, Kinder, wir müssen noch in ein Haus. Dann aber gehen wir wirklich nach Haus!" . . . Und sie gingen zu Abraham Baruch Kaplan.

Bei Kaplans ging es lustig her. Die ganze Straße hallte wieder von all dem Schreien und Singen und Springen. Es waren sehr viele Gäste da; und Purimspieler kamen und gingen. In der Mitte des Zimmers johlte und hopste eine tolle Schar im Kreise herum um einen Spieler, der die wildesten Kunststücke unter trunkenem Singsang machte.

Kaplan — ein wohlgenährter Herr — saß oben an einer reich besetzten Tafel und rief in die Gesellschaft: „Fröhlich und lustig, liebe Leut! Noch toller muß es hergehen. Hoppa, Hu, Hoppa! Sehr gut, Bravo!" Und da der Clown mit seinen Verrenkungen aufhörte, rief ihn Kaplan zu sich heran. „Nimm einen Schluck Branntwein!" Simon, der eben ins Zimmer trat, erkannte den Tänzer sofort; es war Jechiel der Lange. Am liebsten wäre er entflohen. Aber schon hatte ihn Kaplan bemerkt und rief ihm zu: „Was stehst du denn da an der Tür? Komm nur herein?" Nun wünschten ihm alle im Saale „guten Purim" und stupsten ihn bis an den Tisch heran. Jechiel schrie: „Du, Ahasveros, du König, Narr du!" Aber Simon erkannte er nicht, dazu war Jechiel schon zu voll. „Sei still" — schrie ihn Kaplan an — „erst muß er doch was trinken und dann . . . nun gießt ihm schon ein!" Jechiel goß ihm ein großes Glas voll. Was sollte Simon da tun? Ablehnen, weil er nicht trinke? Aber, er fürchtete sich, zu reden; natürlich, ein Purimspieler, der nicht trinkt! . . . Und dann, Jechiel könnte ihn an der Stimme doch erkennen. So sagte er denn tonlos: „Aufs Wohlsein!" und nippte ein wenig am Glase. „Was ist das?" — fragte Kaplan entrüstet — „bei mir wird nicht genippt. Bei mir wird alles ausgetrunken. Alles. Sonst wirds mit Gewalt in Hals und Nacken gegossen." Simon lächelte bloß. Ihm war schlecht zu Mut. Der Hals brannte ihn, und die Augen taten ihm weh. Er wollte so gerne witzeln und sagen:

Heut ist Purim. Morgen ist's aus.
Gebt mir ein' Dreier und werft mich hinaus.

Das wollte er sagen. Aber keinen Ton bekam er über die Lippen. Verlegen langte er nach dem Glase, leerte es mit einem Zuge und fing an erbärmlich zu weinen!

So weint allein das Unglück.

Alle erschraken im Zimmer. Und da nun gar noch die Kinder auch zu jammern begannen, sprang Abraham Kaplan zornig auf: „Nette Purimspieler. Was soll das heißen? Bei mir weinen? Werft sie hinaus!" Und einer von den Gästen gab Simon einen Fußtritt. Ein anderer puffte ihm in die Seiten. Aber Jechiel packte ihn am Barte, am falschen. Er blieb in seiner Hand.

„Simon, Simon", schrieen jetzt, die ihn gestoßen hatten, und schreckten erstaunt zurück. Ihm war, als ob ihm spitze Nadeln ins Ohr sausten, wie er seinen Namen hörte. Die Kniee bebten. Aber er raffte sich mit letzter Kraft auf und lief hinaus. (Der ihm am nächsten stand, bekam noch einen Stoß.) Und die Kinder liefen hinter ihm drein. —

Simon stürmte nach Haus. Wenn es nur noch recht weit wäre. Alles wirrte ihm im Schädel durcheinander . . . Bergab! . . . Morgen werden ihm schon die Kinder auf der Gasse nachrufen: „Seht da den Purimspieler!" Er fürchtete, daß die Leute ihn jetzt schon im Augenblick verhöhnen würden. Vor Scham wagte er es nicht, die Augen zu öffnen. Und Gittel?! . . . Sie durfte nichts erfahren. Wenigstens heute nichts. „Kinder! daß Ihr mir daheim nichts erzählt! Hört Ihr, was ich Euch sage? Macht schon ein Ende mit dem Weinen." Dann wischte er ihnen mit seinem Taschentuch die vertränten Gesichtchen ab. Aber die Kinder schluchzten wieder. Wütend schrie er sie an. Jetzt hielten sie krampfhaft den Atem an. Doch bald zwang es sie wieder zu schluchzen, zu weinen. Simon sah, daß er mit Bösem nichts würde ausrichten können. So fing er denn zu schmeicheln an: „Ei, der hat einen guten Stoß bekommen." (Ihm war zu Mut, als müßte er jetzt auf einen hohen Turm klettern und sich hinabstürzen, daß er unten zerschellte.) „Er sucht sich gewiß jetzt seine Knochen zusammen," lachte er weiter. „Nun, Haman, was weinst du? Uebers Jahr werden wirs besser machen." Uebers Jahr? Ein Schauder kroch ihm durch alle Glieder. Uebers Jahr wieder Purimspieler? Leibke sagte trocken: „Ich werde nicht mehr gehen." Das macht Simon wieder fröhlicher: Kinder sind ja Propheten. „Uebers Jahr werden wir glückliche Menschen sein", und freudig faßte er die beiden an und schlitterte mit ihnen über die glatte Gasse, daß sie frohgemut und munter würden. „Uebers Jahr, da sitzen wir ruhig und lustig um den eigenen Tisch herum," meinte Leibke sicher. „Und süße Speisen und alles Gute in Fülle", unterbrach ihn Simon, angesteckt von Leibkes Zukunftshoffnung. „Aber jetzt seid gut. Weint nicht und klagt nicht! Und erzählt nichts der Mutter." Er riß ihnen die falschen Bärte ab, zerfetzte sie; und nun traten sie in ihr Stübchen ein. —

(Schluß folgt.)

Bühnen-Echo

Rudolf Schildkraut als Shylock. Gastspiel im Münchener Volkstheater. Was ein Künstler seinem Volke verdankt, wurde uns hier leibhaft vor Augen geführt. Ich leugne, daß ein Schauspieler christlicher Abstammung, und wäre er noch so bedeutend, ich bezweifle es, daß ein Darsteller aus unserem verdünnten westlichen Judentum einen solchen Shylock schaffen könnte. Nur ein Mann, dem Osten entstammend, wo eng miteinander hausende Massen jenes reiche jüdische Volksleben erzeugten, tiefsinnig grübelnd, schwermütig singend und erzählend, überschwänglich fröhlich, wo jede Aeußerung des Gemütes, jede Sitte und jedes Handeln eigene volkstümliche Farbe trägt, war imstande, diese Gestalt so bezwingend und vor allem so hinreißend jüdisch erstehen zu lassen: in jeder singenden Biegung der Stimme, in jedem Ringen der Hände, in jeder flatternden Bewegung des Rockelors. Und was könnte dem Shylock wesentlicher und wichtiger sein als jüdisches Wesen? Hat doch Shakespeare selber es ihm als konstituierendes Merkmal zugewiesen, als er die seinem Spiel zugrundeliegende italienische Novelle umgestaltete. Und darum, weil Schildkraut den Shylock so ganz mit seinem jüdischen Wesen erfüllte, wurde er ein so wundervolles Gebilde voll schlichter Wahrheit und Größe und trotz seiner orkanischen Leidenschaftlichkeit ohne das verstiegene Pathos und die hohle Rhetorik, die die Zuflucht des Nichtkönners sind. Wer Schildkraut noch nicht als Shylock erlebt hat, kennt Schildkraut nicht, wer aber Shylock gesehen hat, und Rudolf Schildkraut spielte ihn nicht, der kann Shylock in seiner Tiefe nicht erfassen.

W.-St.

Literarisches Echo

Rabbiner Dr. N. A. **Nobel:** Kriegspredigten. Verlag Kauffmann in Frankfurt a. M.

Rabbiner Dr. A. **Eckstein:** Drei gottesdienstliche Vorträge. Gedruckt in der Handelsdruckerei in Bamberg. 15 S. 30 Pf.

All diejenigen, welch sich für seelsorgerische Predigten interessieren, sollten sich eine Lektüre der geistvollen Ansprachen Rabbiner Nobels nicht entgehen lassen. Wenn sie auch bei verschiedenen Anlässen und zu verschiedenen Zeiten gehalten wurden, so läßt sich doch der innere Zusammenhang nicht verkennen. Wir möchten empfehlen, diese Reden ins Feld zu schicken. Denn man hört ja häufig, daß die Not der Zeit die Menschen daheim und im Feld religiöser stimmt, und wir glauben daher auch, daß solche von tiefer Religiosität, Toleranz und Vaterlandsliebe durchdrungenen Worte den Soldaten im Felde in Schlachtpausen nicht unwillkommen sein dürften. — Auch die Ansprachen Rabbiner Ecksteins dürften ihre Wirkung auf die Leser nicht verfehlen. Unter Anlehnung an Worte der heiligen Schrift versteht der Verfasser es trefflich, aufmunternde Worte an die Daheimgebliebenen, wie nicht minder an die vor dem Feinde Stehenden zu richten. Es wäre zu wünschen, wenn sich diese Predigten ebenfalls der allgemeinen Beachtung erfreuen würden.

J.

Dr. Edmund Blum: „Warum lassen sich die Juden nicht taufen?!" Verlag O. Th. Scholl, München. 1913. 8°. 154 S. M. 2.—.

Nach einer flachen gegen Juden- und Christentum gerichteten Attacke, welche die Hälfte dieses unerquicklichen Buches füllt, beantwortet der Verfasser die Frage dahin, — wenn wir (was er selber nicht kann) aus den verworrenen Ausführungen seinen Standpunkt zu finden vermochten —: Mit dem Wachsen des Sozialismus werde das religiöse Bekenntnis immer mehr in den Hintergrund treten, somit im selben Masse die Taufe

unnötiger werden. Denn der westeuropäische, in christlichen Schulen erzogene Jude würde umsomehr zum Austritt aus jeder Kirche neigen, je weniger die konfessionslosen Atheisten Belästigungen von Staat und Gesellschaft ausgesetzt sind. Und da der Agnostizismus des Verfassers Trumpf ist, „wozu dann die Taufe?"

Besprochene Schriften sind zu beziehen von **Ludwig Wertheimer,** hebräische Buchhandlung, **München,** Westenriederstraße 4/1. Telephon 23 804.

Zeitungs-Echo

Der Vortragsabend Arnold Marlés fand bei der Münchener Tagespresse eine sehr günstige Aufnahme. Der Referent der „München-Augsburger Abendzeitung" schreibt darüber am 5. März: Im Saale des Edenhotels veranstaltete die Zeitschrift „Das Jüdische Echo" einen literarischen Abend zugunsten des Palästina-Hilfswerkes, an dem der Regisseur am Münchener Volkstheater Arnold Marlé jüdische Dichtungen vortrug. Der künstlerische Ernst, der Marlé als Schauspieler beseelt, zeichnete ihn auch als Rezitator aus und mit Recht überschüttete das sehr zahlreiche Publikum den Künstler nach jeder Nummer des Programms mit Beifallssalven. Die starke Innerlichkeit, vereint mit einer auffallend guten Sprechtechnik, befähigten Marlé, den Stimmungsgehalt jeder der so verschiedenartigen Dichtungen auszuschöpfen. . . . Man darf dem „Jüdischen Echo" dankbar sein für die Veranstaltung dieses Abends, der starke Eindrücke hinterließ, und kann es begrüßen, wenn diese Zeitschrift fortfährt, weitere Kreise mit einer Literatur bekannt zu machen, die besser gekannt und gewürdigt zu werden verdient. Zugleich weckte der Abend den lebhaften Wunsch, dem so hochbegabten Herrn Marlé öfters am Vortragstisch zu begegnen und — ihn recht bald im Münchener Volkstheater als Shylock sehen zu dürfen.

Anzeigen-Echo

München. Jüdischer Turn- und Sportverein. Eigene Turnabende sind vorläufig nicht möglich, da die Turnhalle z. Z. mit Einquartierung belegt bleibt. Die Damen turnen während dieser Zeit mit der Damenabteilung des T. V. Jahn, Montag und Donnerstag abend von 8—9 Uhr in der höheren Mädchenschule, St. Annapl., Eingang Liebigstraße. — Bis auf weiteres finden jeden Mittwoch halb 9 Uhr im Hotel Reichshof, Sonnenstraße 15, gesellige Abende statt, bei denen Gäste willkommen sind. Sonntag, den 21. März: Nachmittagswanderung. Treffpunkt 3/42 Uhr. Bogenhauserbrücke, Föhring, Schleißheim. Tourenkleidung, Proviant mitbringen. J. R.

München. Wanderbund „Blau-Weiß". Fahrtenzettel. Für Mädchen: 14. März. 1. Zug 3/48 Uhr Hauptbahnhof, Mittelbau. Isartal. 30 Pf. 2. Zug. 1/22 Uhr. Hofgartentor Galeriestr. Milbertshofen, Feldmoching 35 Pf. Für Buben: 1. u. 2. Zug. 1/22 Uhr Prinzregentenbrücke. Föhring-Schleißheim-Moosach. 25 Pf. Heimabend für Buben am 16. März, abends 1/28 Uhr. Führersitzung 18. März, abends 8 Uhr.

München. Verein Bne-Jehudah. Am 13. März abends 9 Uhr pünktlich: Vortrag des Herrn Jakob Reich. Thema: „Das Programm der Assimilation". Lokal: Hotel Reichshof, Frühstückszimmer. Die an den Vortrag sich anschließende Diskussion wird für unsere Mitglieder besonders lehrreich sein. Gäste herzlich willkommen.

München. Der bekannte Schriftsteller Dr. Kurt Aram, Verfasser des Buches „Der Zar und seine Juden", einer der Mitgründer des „März" und jetziger Feuilleton-Redakteur des „Berliner Tageblattes", hält am Sonntag, den 14. März, in den Jahreszeiten einen Vortrag, den er „In russischer Gefangenschaft" betitelt. Dr. Kurt Aram wurde, auf einer Reise durch Rußland und die Türkei begriffen, bei Kriegsausbruch verhaftet und nach Sibirien verschickt. Dort sah er vier Monate lang mit eigenen Augen die Leiden der Unschuldigen, bis es ihm gelang, über Finnland zu entfliehen. Karten bei Schmid, Residenzstraße 7.

Panorama International. Von Montag ab der zweite Cyklus vom Weltkrieg. 50 Originalaufnahmen, darunter ostpreuß. Flüchtlinge, Kavallerie auf dem Wege nach Lodz, Rast nach der Einnahme von Lodz, Straßenmarkt, das Judenviertel.

Verlags-Echo

Wir ersuchen höfl. die Bezieher unseres Blattes um rechtzeitige Einsendung des Bezugspreises für das zweite Vierteljahr, damit in der Zustellung keine unerwünschte Unterbrechung eintrete.

Geschäfts-Echo

Grand Hotel Savoy, Inhaber: Hauser & Ehrath, nunmehr Hotel „Der Reichsadler", ist seit seinem im Juli erfolgten Umbau als Haus ersten Ranges zu bezeichnen. Sowohl die Räume für das Café als auch der neuerrichtete Palmengarten, die Reichsadlerbar, bieten durch ihre gediegene Ausstattung einen Aufenthaltsort, der schon beim ersten Besuche zum Wiederkommen einladet. Daß Küche und Keller nur Erstklassiges bieten, braucht nicht weiter erwähnt zu werden. Daß natürlich auch das Hotel den neuzeitlichen weitestgehenden Ansprüchen in jeder Weise entspricht, ist selbstredend. Es kann Reisenden, die gerne in der Nähe des Bahnhofes und noch dazu in ruhiger Lage wohnen wollen, auf das wärmste empfohlen werden. Für Abhaltung von Familienfesten stehen geeignete Räume zur Verfügung.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: Norbert Weldler München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: Chr. Lehmeyer, München.